

Literarischer Spagat : Max Rychner zwischen Thomas Mann und Gottfried Benn

Autor(en): **Schneider, Richard E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **77 (1997)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LITERARISCHER SPAGAT

Max Rychner zwischen Thomas Mann und Gottfried Benn

Richard E. Schneider,
geboren in Neustadt (D),
absolvierte ein Über-
setzerstudium an der
Universität Erlangen;
Zweitstudium an der
Sorbonne, Paris, in den
USA sowie Basel und
Berlin. Abschluss als
M. A. Redaktorausbil-
dung in Frankfurt/Main,
Stipendiat der Max-
Planck-Gesellschaft für
Biochemie, seither frei-
beruflicher Wissen-
schaftsjournalist
(Medizin und Geistes-
wissenschaften).

«Zu *Ephesus ein Goldschmied sass*», beginnt Goethes Gedicht «*Gross ist die Diana der Epheser*» – jedoch: «*Ich dachte nicht an Ephesus, sondern die Bozener Strasse, als mir diese Verse wieder vor Augen kamen, und ich fragte mich, was dort am Entstehen sei*», schrieb Max Rychner am 22. September 1950 an Gottfried Benn in Berlin. Der Dichter-Arzt, Sohn eines märkischen Pfarrers und einer fran-zösischschweizerischen Gouvernante, der sich 1933 bedingungslos den neuen Machthabern zur Verfügung hielt, hatte am 10. April 1950 Max Rychner nach Zürich geschrieben und sich für die in- und extensive Besprechung seiner alten und seiner neuen Werke bedankt.

Dieses Dankschreiben aus Berlin-Schöneberg war durchaus angebracht, hatte doch Max Rychner in der Zürcher Tageszeitung «*Die Tat*» vom 2. Juli 1949 eine ganze Seite dem halb Verfemten, halb Vergessenen gewidmet. Dann in den Literaturzeitschriften «*Merkur*», Stuttgart (Hefte 8 und 9/1949), sowie in der «*Neuen Schweizer Rundschau*» (Heft 3, Juli 1949) über Benn Aufsätze publiziert und referiert, insbesondere den Goethe-Aufsatz, den Benn zum 100. Todestag Goethes 1932 verfasst hatte, nochmals lobend gewürdigt. Jetzt, nahezu ein Jahr später, doch sehr bescheiden im Ton, fast geduckt, wendet sich Benn im geteilten Berlin dankend an Rychner und bringt gleich sein früher schon häufig verwendetes Faust-Zitat an: «*Die wenigen, die was davon erkannt...*» (Wovon eigentlich? fragt Benn und gibt selbst eine kühne, doch deshalb nicht wahre Antwort: «*...Ich nehme an vom Satzbau...*»).

Goethe selbstgestaltete Antworten unterzulegen, wäre dem literaturbegeisterten Rychner nie in den Sinn gekommen, mochte es auch die Bennische Anspielung auf einen Gedanken Friedrich Nietzsches gegeben haben, nach dem unser ganzes Denk- und Erkenntnisvermögen in einem sozusagen «*mechanistischen Bezug*» zu unseren Ausdrucksformen und -möglichkeiten, kurz: zu unserer Syntax stehe. Max Rychner, mit feinem psychologischen Gespür für Benns prekäre Selbstsicherheit, teilte diesem seinerseits mit, dass er bei einem Goethe-Gedicht eben nicht an den

Autor, sondern an den Zitierenden, also an Benn und die Bozener Strasse in Berlin denken musste. Unschwer, schon hier festzustellen, dass das Verhältnis zwischen Rychner und Benn, jenseits der Dankeschuld Benns für die vielen Rezensionen, alles andere als klar und unkompliziert war.

Im Hinblick auf die Medizin war Max Rychner vorbelastet: Sein Vater Max Eugen Rychner war praktischer Arzt in Lichtensteig, er selbst sollte auch Medizin studieren – und entschied sich mit Begeisterung für die Literatur und die Literaturkritik. Er hatte «grosse» Vorbilder, die von seiner Zimmerwand herabsahen: Schiller, Napoleon. Lessing gefiel ihm schon früh, dann Hebbel, Gustav Schwabs Sagen des klassischen Altertums und Kleists lange Monologe. In Bern beginnt er 1916 das Literaturstudium, vollendet es 1918 in Zürich. Dort lernt er – zunächst nur literarisch, später auch persönlich – Thomas Mann und Frank Wedekind kennen. Auch hier bewahrt sich Rychner seinen Hang zur Verehrung eines Werks oder gar eines noch lebenden Dichters... Die ersten Schreibversuche und Kritiken erfolgen für das Feuilleton der «*Frankfurter Zeitung*»; es sind Rezensionen und Theaterkritiken aus Zürich. 1919 bespricht er zum ersten Mal Gedichte Benns.

Weitere Benn-Besprechungen folgen in der «*Neuen Schweizer Rundschau*», der Rychner als Chefredaktor in den zwanziger Jahren internationales Ansehen verschafft. Er selbst gilt schon bald als einer der

renommiertesten Literaturkritiker des deutschsprachigen Raums. 1931 wird er Feuilletonredaktor der angesehenen «*Kölnischen Zeitung*». Im November 1931 reist Rychner nach Berlin, besucht den verehrten und bereits durch Radiosendungen bekannten Dichter in seiner Arztpraxis. Die Dauer einer grossen Kaffeepause, dann geht das Leben weiter. Rychner bringt eine Reihe von «Berlin-Aufsätzen» von diesem Aufenthalt zurück. Doch mit dem Machtantritt der Nazis ist alles vorbei: Rychner wird aus der «*Kölnischen Zeitung*» entlassen. Noch vier Jahre hält er sich in Deutschland als Sonderkorrespondent der «*Neuen Zürcher Zeitung*» auf.



Gottfried Benn, 1955

Im Jahr 1937 kehrt Rychner in die Schweiz zurück, wird für zwei Jahre Feuilletonredaktor beim Berner «*Bund*». Dort missfallen seine Versuche, deutsche Emigranten als Mitarbeiter zu gewinnen, und er wird wiederum entlassen. Doch hat er seine neue Herausforderung bereits gefunden: Die Zürcher Wochenzeitschrift «*Die Tat*» wird auf Betreiben ihres Geldgebers, des Migros-Gründers *Gottlieb Duttweiler*, in eine Tageszeitung umgewandelt. Rychner wird Feuilletonchef und bleibt auf seinem Redaktorensessel bis zur Pensionierung 1962. Die Kriegsjahre bringen ihm Verdruss wegen der Zensur: Nicht alles, was passiert, darf publiziert werden, und auf strengste aussenpolitische Neutralität wird geachtet.

Treuester Freund und geistiger Weggefährte seit Rychners Zeit in der «*Neuen Schweizer Rundschau*» ist der Romanist *Ernst Robert Curtius*. Zwischen dem Schweizer Rychner in Zürich, dem Elsässer Curtius in Heidelberg/Bonn und dem Preussen Benn in Berlin entwickelte sich ein Dreiecksverhältnis besonderer Art. Benn, mit seiner frankophonen, schon 1912 verstorbenen Mutter aus Fleurier/NE, und Professor Curtius respektieren sich, beide sind ihrem Rezensenten m. r. verbunden, der ihnen so viel Platz in seinen Zeitungsspalten einräumt. Gemeinsam ist allen dreien die klare Zurückweisung des Kommunismus, vor allem des literarischen Bolschewismus, die bei Benn in der rückhaltlosen Abfuhr *Wladimir Tretjakows* (Rundfunkgespräch: «Die neue literarische Saison», 28. August 1931) kulminiert und bei Rychner in der differenzierteren, doch ebenso unwiderruflichen Abweisung

von *Boris Lawreniew*s «Zur Soziologie der Kunst». Ein Leben lang verbunden bleibt Rychner jedoch dem sanftmütigeren «*europäischen Österreicher*» Hugo von Hofmannsthal. Rychner ist überhaupt fasziniert von der Weltläufigkeit österreichischer Literaten. Kaum verwunderlich also, wenn Rychner 1953 in der «*Tat*» den Briefwechsel über «Monologische Kunst» zwischen dem Österreicher *Alexander von Lernet-Holenia* und Gottfried Benn reportiert.

Die Zerstörung der freundschaftlichen Eintracht der drei Literaturfreunde ging auf Thomas Mann zurück, der als deutscher Emigrant und US-Bürger in Zürich seinen neuen Wohnsitz nahm. Der Literatur-Nobelpreisträger von 1929 hatte ein neues Nietzsche-Buch verfasst, das nicht nur Nietzsche und seine Philosophie, sondern alle deutsche Kunst und Kultur an den Rand von Wahnsinn, Unsinn oder verquerem Denken brachte. Max Rychner selbst hatte sich für die Gründung einer Thomas-Mann-Gesellschaft in Zürich stark gemacht, stand ihr später teilweise als Präsident vor, um auf diese Weise den früher Ausgestossenen zu ehren.

Benn und Thomas und *Heinrich Mann* kannten sich wohl aus der früheren Preussischen Akademie für Dichtkunst, wohl hatten sie alle drei eine Ausländerin zur Mutter, doch schon ihre früheren Gemeinsamkeiten erschöpften sich in der Ablehnung des Artikels 218 in der Weimarer Republik. Es kam nicht zu mehr. Vielmehr hatte sich Benn 1933 im Dienst der neuen Machthaber zu einer öffentlichen «Antwort an die literarischen Emigranten» hinreissen lassen, die speziell an Thomas Manns Sohn *Klaus*, im allgemeinen jedoch an alle im französischen Sanary versammelten Emigranten gerichtet war, die Benn vor den Kopf stiess und schwerer Verfehlungen bezichtigte. Diese Wunden waren zehn Jahre nach Kriegsende noch nicht verheilt.

Benn oder Mann – Kampf oder Zivilisation?

Eigentlich stellte sich für Max Rychner die Alternative Mann oder Benn gar nicht. Er wollte beiden Schriftstellern nahe sein, dem prominenten Emigranten wie dem preussischen Oberstarzt, der seit 1936 in Deutschland einem Schreib- und Publi-

kationsverbot unterlag. Der heimlichen Aufforderung seiner früheren Geliebten *Else Lasker-Schüler*, heimlich nach Zürich zu kommen, war Benn schon 1934 nicht nachgekommen.

Rychner hatte Thomas Mann, wie er schreibt, bereits 1912 entdeckt, Bennis erste Gedichte ein wenig später in den *«Kurt-Wolff-Heften»* gelesen. Doch jetzt, nach zwei Weltkriegen und unendlichem Leid ging Rychners auf Kompensation und Ausgleich gerichtete Wesensart fehl in der Verteidigung seines *«literarischen Doppelprogramms»*: hier der gebürtige Lübecker, Nietzsches Ironiker, und dort der Militärarzt aus Brandenburg, Nietzsches *«Medi-zyniker»*. Ein unmöglicher Spagat, wie sich herausstellen sollte, des gutwilligen Schweizers.

Benn wurde ein jedenfalls bedeutendes literarisches *Come-back* zuteil, Thomas Mann gar zu einem politisch-zivilisatorischen Erziehungsberechtigten der Deutschen hochstilisiert. Nachdem der Schweizer Verleger *Peter Schifferli* mit neuen Benn-Gedichten 1948 den Bann gebrochen hatte, ging die literarische Karriere des *«gebliebenen»* Ausdruckskünstlers weiter: 1951 Büchner-Preis in Darmstadt, Rede in Marburg über *«Probleme der Lyrik»*, danach in Berlin *«Rede auf Lasker-Schüler»*. Getreu vermeldete und reportierte in Zürich Max Rychner alle literarischen Äusserungen und Ehrungen.

Doch während Thomas Mann die Versöhnung mit Deutschland predigte und ihm eine Portion Sozialismus wünschte, hatte Benn anderes im Sinn: Er wollte das *«Hierbleiben»* in Deutschland rechtfertigen, die Emigration ins Ausland für unzulässig erklären (*«Die Armee ist die aristokratische Form der Emigration»*). Nur die *«innere Emigration»* und wer sich zu ihr bekannt hatte, sollte urteilen dürfen über das politische Schicksal Nachkriegs-Deutschlands. Und jedem zivilisatorischen Verständigungsprozess war Benn – im für viele Jahre geteilten Berlin! – abhold. Dass die alte *«Streitkultur»* wieder dominierte, stellte er in seinem berühmten *«Berliner Brief»* unter Beweis, der ebenfalls in die *«Tat»* Eingang fand. Drastisch beschreibt Benn die Lage im eingekreisten Westberlin *«(...) wo es buchstäblich nichts zu essen und nichts zu heizen gab (...) Kampf aller gegen alle um Butter und Kaffee (...)»*. *Hobbes-Darwinsche* Erkenntnisse, das war Bennis

altes Evangelium! Er publizierte immer wieder in diesem Sinne, es ging Wort gegen Wort, Schlag auf Schlag bei ihm, die reinste Boxermentalität. Zornig dichtete er *«(...) sechs Meilen eng die town (...)»* und rezensierte – US-Literatur, z. B. *Wystan Hugh Auden*, Ehemann *Erika Manns*, und dessen *«Zeitalter der Angst»*.

Stets aufmerksam verfolgte Rychner in Zürich die literarischen Befreiungsschläge des früheren Expressionisten in Berlin. Er publizierte über ihn, wann immer er konn-



te. Dabei äusserte er sich auch kritisch über einzelne Werke Bennis (z. B. *«Die Stimme hinter dem Vorhang»*), allerdings unter anderem Namen. Auf einen Bruch mit Benn wollte es Rychner nicht ankommen lassen.

Max Rychner (r.) mit Katja Mann, 1963, bei einem Empfang anlässlich des 80. Geburtstags des Zürcher Germanistikprofessors Robert Faesi.

Wiedersehen in Zürich und Berlin

Da erhielt Benn eine Einladung nach Genf. Er sollte als Jurymitglied über die Vergabe eines europäischen Literaturpreises entscheiden. Auf der Rückreise von Genf besucht Benn seinen treuen Rezensenten Max Rychner in Zürich, der ihm nach dem kurzen Treffen nachmittags noch einen grossen Rosenstrauss aufs Zimmer im *«Glockenhof»* schickt. Rychner ist froh, glücklich, Benn wieder gesehen, gesprochen zu haben. Er ist weich gestimmt, lyrisch, romantisch, fast zärtlich. Doch kommentiert sein *Vis-à-Vis* seine eigene Nachkriegsliteratur völlig anders als sein Rezensent: *«Leberhaken bei flotter Beinarbeit.»*

Der Eklat lässt nicht lange auf sich warten. Auf seinem 1955 erfolgten Gegenbesuch in Berlin hält Max Rychner einen Vortrag vor grossem Publikum an der Berli-

ner Technischen Universität in der Hardenbergstrasse zu Thomas Manns 80. Geburtstag. Benn ist da, auch seine Frau, die Zahnärztin ist, sie kümmern sich rührend um Rychner, empfangen ihn zu einem langen freundschaftlichen Gespräch in ihrer Wohnung in der Bozener Strasse. Auch bei Rychners imposantem Vortrag ist Benn ganz korrekt und zurückhaltend. Doch in seinem nächsten Brief lässt Benn seinem Unmut freien Lauf. Er ist verärgert – und nachtragend – wegen der Ehre, die Rychner «*diesem Emigranten*» hatte zuteil werden lassen.

Einige Wochen danach erkrankt Benn schwer. An der Hadlaubstrasse in Zürich ist man bestürzt, schreibt aufgeregte Briefe nach Berlin. Benn leidet sehr. Eine Fehldiagnose (Rheuma- anstatt Tumorbehandlung im Rückenmark) zögert eine Heilung lange hinaus. Doch der 70. Geburtstag Benns am 2. Mai 1956 wird «gross» gefeiert. Die Rychners in Zürich werden dazu allerdings nicht mehr eingeladen.

Max Rychner reist im April nach Rom, wo Ernst Robert Curtius am 14. April Geburtstag feiern will. Doch Curtius erkrankt plötzlich (Diagnose: Leberstauung). Er kommt in ein römisches Spital, wo er nach wenigen Tagen stirbt. Max Rychner ist tief getroffen, kehrt nach

Zürich zurück, berichtet am 1. Mai Benn nach Berlin vom 'Tod Curtius', erwähnt noch seinen Festbeitrag zu Benns Geburtstag, der am 3. Mai in der «*Tat*» erscheint.

In Berlin feiert Benn den 70. Geburtstag mit den Freunden *F. W. Oelze* und *Bernard von Brentano*, früherer Berlin-Korrespondent der «*Frankfurter Zeitung*», später ebenfalls Emigrant in Zürich, zusammen mit viel Prominenz aus Berlin. Rychner, der in seinem Brief noch von «*Flecken auf den Schwingen echten Ruhms*» in Anspielung auf ein *Balzac*-Zitat Benns («*Der Ruhm hat keine weissen Flügel*») sprach, erfährt davon erst später. Es war sein letzter Brief an Benn, der am 7. Juli 1956 in einem Berliner Krankenhaus verstirbt. Innerhalb kurzer Frist war Rychner «*literarisch verwaist*»; denn Thomas Mann war schon 1955 gestorben. Ihm blieben noch seine Schweizer Freunde, C. J. Burckhardt und Jugendfreund *Walter Meier*.

Bevor er in Pension ging, verlieh ihm Zürich noch einen Literaturpreis. 1965, in seinem Todesjahr, erhielt Rychner posthum den «*Essay-Preis*» der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung. Es war eine verspätete Anerkennung eines Lebens, das ganz im Banne der Literatur stand und ihr redlich gedient hatte. ♦

**Briefwechsel,
Vorworte und Einleitungen**

Benn, Gottfried/
Rychner, Max: Briefwechsel 1930–1956.
Hrsg. von Schuster, Gerhard. Stuttgart 1986.

Burckhardt, Carl J./
Rychner, Max: Briefe 1926–1965. Hrsg. von Mertz-Rychner, Claudia. Frankfurt 1974.

Goethe, Johann W.
von: West-östlicher Divan. Vorwort von Rychner, Max. Manesse, Zürich 1994.

Lichtenberg, Georg
Ch: Aphorismen. Einleitung und ausgew. von Rychner, Max. Manesse Zürich 1992.

Wer übernimmt Patenschaftsabonnemente?

Immer wieder erreichen uns Anfragen von Lesern oder Einrichtungen (zum Beispiel Bibliotheken), welche die Schweizer Monatshefte aus finanziellen Gründen nicht regelmässig beziehen können. Es ist uns nicht möglich, alle Wünsche zu erfüllen. Deshalb sind wir auf Ihre Mithilfe angewiesen. Unser Vorschlag: Übernehmen Sie ein Patenschaftsabonnement der Schweizer Monatshefte für Fr. 89.– (Ausland Fr. 110.–). Rufen Sie uns bitte an. Wir nennen Ihnen gerne Interessenten. Sie können uns auch einfach die diesem Heft beigegefügte Geschenk-Abo-Karte mit oder ohne Nennung eines Begünstigten zusenden. Vielen Dank!

*Unsere Adresse: Schweizer Monatshefte, Administration, Vogelsangstrasse 52, 8006 Zürich
Telefon 01/361 26 06, Telefax 01/363 70 05*